

IRMGARD KEUN (1905-1982)

Von Isabel Busch

Schriftstellerin

„Eine schreibende Frau mit Humor, sieh mal an!“ (Kurt Tucholsky)



Buchrücken von Irmgard Keuns
Roman *Das kunstseidene
Mädchen*, Markt

© Foto: Isabel Busch, Privatarchiv

Irmgard Keun wurde am 6. Februar 1905 in Berlin-Charlottenburg geboren. Später gab sie 1910 als ihr Geburtsjahr an, *„aus Rache, weil mich niemand gefragt hat, ob ich überhaupt auf diese Welt will, und um länger jünger sein zu können“*. 1913 zog Familie Keun nach Köln um. Irmgard Keun machte ihr Abitur 1921 am Mädchenlyzeum Teschner und begann eine Ausbildung an einer Handelsschule. Nach einer Betätigung als Stenotypistin strebte sie eine Karriere als Schauspielerin an. Dabei hatte sie allerdings keinen großen Erfolg. Einer alten Freundin von ihr aus der Zeit zufolge, Ria Hans, lag das vor allem daran, dass Keun das Theater (und das Leben an sich zu dieser Zeit) nicht ernst genommen habe.

Daher befolgte Keun 1929 den Rat des Schriftstellers Alfred Döblin und versuchte sich als Autorin. Döblin meinte: *„Wenn Sie nur halb so gut schreiben wie Sie sprechen, erzählen und beobachten, dann werden Sie die beste Schriftstellerin, die Deutschland je gehabt hat.“*

Wie sich herausstellen sollte, hatte Keun damit ihre Bestimmung gefunden. Sie sagte über ihre Motivation, Schriftstellerin zu werden: *„Ich konnte mich nicht leiden, [...] deshalb schrieb ich, wie andere Leute stricken. Vor allem aber, um mich genauer kennen zu lernen.“*

Ihre Ausstrahlung hatte eine große Wirkung auf ihre Mitmenschen. Ihre Persönlichkeit, vor allem ihr scharfsinniger Witz, war hervorstechend.

Von 1932 bis 1937 war sie mit Johannes Tralow, einem Regisseur und Autoren, unglücklich verheiratet, und Ria Hans geht darauf ein, dass Tralow sich für Keun erst interessiert habe, als sie erfolgreich wurde. Sie hielt Keun vor, sie habe Tralow nur „aus Wut geheiratet, weil er dich als Schauspielfängerin nicht engagiert hat“.

Die „Goldenen Zwanziger“ und die „Neue Sachlichkeit“

Die Glanzzeit der Schriftstellerin Irmgard Keun fiel in die Spätphase der Weimarer Republik, die kulturell und gesellschaftspolitisch eine revolutionäre Zeit darstellt. Berlin, wo sich die intellektuelle Elite versammelte und eine neue Kunstströmung entwickelte, die „Neue Sachlichkeit“, bildete das Zentrum dieser Entwicklung. Schriftsteller*innen und Künstler*innen strebten nach Realismus, nach einer nüchternen, objektiven Betrachtung der Welt und der modernen Gesellschaft, deren Darstellung den Menschen helfen sollten, sich zurechtzufinden. Gegenstand dieser Kunstrichtung wurde der Alltag der Menschen, inklusive seines Abgrunds.

Die Schriftsteller*innen der „Neuen Sachlichkeit“ hatten aus den bitteren Erfahrungen des Ersten Weltkriegs unter anderem gelernt, dass die Werte der wilhelminischen Ära ein für allemal ausgedient hatten. Für die Frauen galt dies besonders, denn diese hatten 1918 endlich erreicht, wofür sie zuvor so lange gekämpft hatten: das Frauenwahlrecht. 1919 konnten Frauen das erste Mal wählen gehen und gewählt werden. Die Abgeordnete Marie Juchacz hielt als erste Frau überhaupt vor einem deutschen Parlament eine Rede. In den Großstädten waren Frauen insbesondere als Büroangestellte berufstätig, trugen bequeme Kleidung, gingen abends ausgelassen feiern und gingen selbstbewusst Liebesbeziehungen auch ohne Trauschein ein. Mascha Kaléko und Irmgard Keun gehörten zu den prominentesten Vertreterinnen der Autorinnen, die sich der Kunstrichtung der „Neuen Sachlichkeit“ bedienten, um die „neue Frau“ literarisch zu würdigen.

Irmgard Keuns Romane trafen genau den feministischen Nerv der Zeit. 1931 erschien ihr Debütroman *Gilgi — eine von uns* und 1932 folgte *Das kunstseidene Mädchen*. In beiden Romanen verkörpert die jeweilige Hauptfigur eine dieser berufstätigen, urbanen, jungen „neuen“ Frauen, die kompromisslos beruflich und privat ihren eigenen Weg verfolgen wollen. Die Leserinnen sollten sich mit den Protagonistinnen identifizieren können: „*Stenotypistinnen, typische Vertreterinnen der neuen Angestelltenkultur, auf der Suche nach sich selbst und ihrem Glück — der Frauentypus, der im Film und den illustrierten Zeitungen propagiert und für ungezählte junge Mädchen und Frauen zum Vorbild wurde*“ (Ziegler). Dabei tritt auch Keuns eigene Biografie hervor (so ist Gilgi eine Stenotypistin, wie Irmgard zu Beginn ihrer beruflichen Laufbahn), und auch ihr Humor. Kurt Tucholsky schrieb als „Peter Panter“ (einer seiner Pseudonyme) in der „Weltbühne“ über Keuns Debütroman: „*Eine schreibende Frau mit Humor, sieh mal an [...]: aus dieser Frau kann einmal etwas*

werden.“ Ganz im Stil der „Neuen Sachlichkeit“ schrieb Keun in einer alltäglich verwendeten Sprache. Ria Hans zufolge war Keun überrascht von ihrem Erfolg, da sie *Gilgi* „aus guter Laune, fast aus Langeweile“ geschrieben habe.

Keun sah sich allerdings in Bezug auf *Das kunstseidene Mädchen* einem Plagiatsvorwurf ausgesetzt: In den Medien hieß es, sie habe Robert Neumanns Roman *Karriere* kopiert. In einem Brief bat Keun Tucholsky um seine Unterstützung, da sie jegliche Plagiatsvorwürfe von sich wies. Tucholsky sah den Vorwurf als begründet an, und war entsetzt davon, da er meinte, Keun habe so etwas wie plagiiert „gar nicht nötig“, da sie doch selbst „Humor wie ein dicker Mann, Grazie wie eine Frau, Verstand, Gefühl, Herz“ habe. Er setzte sich trotzdem bei Neumann für Keun ein. Neumann selbst äußerte sich erst spät zu der Affäre und enthielt sich einer Meinung darüber, ob er die Vorwürfe als berechtigt betrachtete; da auch er der Meinung war, dass Keun ihn für ihr Schaffen nicht nötig gehabt habe.

Neben den Romanen veröffentlichte Keun noch andere Schriften, wie den Essay über den „Männerfang“, wo sie in satirischer Weiser Frauen „Ratschläge“ erteilt, wie sie sich erfolgreich einen Mann „angeln“ können. Sie spielt darin geschickt mit Männerstereotypen, wie „dem Künstler“ oder „dem Schauspieler“, deren Eitelkeiten sie bloßstellt. Keun selbst trat als dieser „neue“ Frauentypus auf und wurde quasi über Nacht zu einer Bestsellerautorin. Der Erfolg war allerdings nur von kurzer Dauer.

„Asphaltliteratur mit antideutscher Tendenz“ — Zensur unter dem Nationalsozialismus

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden nicht nur Frauen in ihrem Emanzipationsbestrebungen behindert, sondern auch die Künstler*innen in ihren Bemühungen, die Kultur Deutschlands zu erneuern. Unerwünschte und als „entartet“ gewertete Literatur wurde öffentlich verbrannt und der Verleih beziehungsweise der Verkauf derselben wurde verboten. Namhafte Schriftsteller*innen wie die Gebrüder Mann und Erich Kästner fielen dieser Zensur zum Opfer, ebenso wie Irmgard Keun. Besonderen Anstoß, so geht aus Akten der Gestapo hervor, erregte eine Textstelle in *Gilgi*, die angeblich Postbeamtinnen mit Prostituierten assoziieren würde. Die „Anstößigkeit“ dieser Textstelle wurde allerdings auch unter den Nazis selbst zur Diskussion gestellt.

Keuns sämtliche Schriften wurden als „Asphaltliteratur mit antideutscher Tendenz“ diffamiert, verboten und verbrannt. Auf dem Bonner Marktplatz erinnern in den Boden eingelassene Bronzebücherrücken an die Autor*innen, deren Werke auch in Bonn verbrannt wurden, darunter Irmgard Keuns Roman *Das kunstseidene Mädchen*.

Keun versuchte vergeblich, auf Schadenersatz zu klagen, da sie durch das Verbot Verdienstauffälle hatte. Bei ihrem nächsten Romanprojekt, *Der hungrige Ernährer*, beharrte die Reichsschrifttumskammer auf Veränderungen, da das Hauptthema, der „Verfall einer Familie“ „mit den nationalsozialistischen Aufbautendenzen“ nicht zu

vereinbaren gewesen sei. Keun weigerte sich, diese Änderungen vorzunehmen, sodass der Roman nie publiziert wurde. Durch den finanziellen Schaden, den sie inzwischen erlitt, reichte sie erfolglos ein Gesuch ein, in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen zu werden.

Keun provozierte ebenso mit ihrem Verhalten gegenüber den faschistischen Machthabern: Ria Hans erinnerte sich später daran, wie Keun eines Tages in einem Café in Berlin eine „kommunistische Geste“ machte, als ein Nazi vorüberging.

In dieser Zeit, als sie noch mit Johannes Tralow verheiratet war, hatte sie eine Affäre mit Arnold Strauss, dem sie viele Briefe schrieb. Lange hielt es Keun nicht mehr aus, 1936 emigrierte sie zuerst nach Belgien (Ostende) und dann in die Niederlande. In Briefen an ihren Geliebten Strauss berichtete sie davon, wie sie auch in den Niederlanden von der Gestapo verfolgt und verhaftet wurde. Im Exil lernte sie Joseph Roth kennen, mit dem sie eine Beziehung einging und mit ihm trank. Es hatte sich schon zuvor gezeigt, dass Keun ein Alkoholproblem hatte.

Zu ihrem intellektuellen Freundeskreis zählten unter anderem Stefan Zweig, Heinrich Mann und Hermann Kesten. Mit Letzterem sollte sie eine lebenslange Freundschaft verbinden. Kesten schrieb über seinen ersten Eindruck von ihr: „*Sie war ganz Schmerz, ganz Empörung, ganz Leidenschaft, ganz Humor*“. An Strauss schrieb Keun über den erlauchten Exil-Schriftsteller*innenkreises (u.a. Egon Erwin Kisch, Joseph Roth, Theodor Wolff) mit ihrem charakteristischen Humor: „*Hoffentlich bricht keine Christenverfolgung aus — außer mir konnte ich keinen Arier entdecken.*“ Im Exil entstand Keuns Satire auf den Alltag im NS-Deutschland, *Nach Mitternacht*. Sie schrieb auch andere Geschichten, z.B. für Kinder, genauer gesagt „*Lausmädchengeschichten*“ in der Geschichtensammlung *Das Mädchen, mit dem die Kinder nicht verkehren durften*.

Keun trennte sich 1938 von Roth und gelang über Umwege in die USA, wo sie eine Zeit lang mit dem ebenfalls emigrierten Strauss lebte. Dort hielt sie es auch nicht lange aus, da sie das „*kleinbürgerliche*“ Umfeld, in dem der Arzt Strauss lebte, genervt habe, so Ria Hans.

1937 wird die Ehe Keuns mit Tralow geschieden. Tralow machte Keun für das Scheitern der Ehe verantwortlich, zum einen, da „*ihre persönliche Lebenshaltung die Würde vermissen*“ lasse, und zum anderen, weil ihm nicht „*zugemutet werden*“ könne, mit einer Frau verheiratet zu sein, die dem NS-Staat feindlich gegenüberstehe (zit. nach der Ehescheidungsakte).

In Deutschland wurde 1940 fälschlicherweise berichtet, Keun habe Selbstmord begangen, und die nationalsozialistische Presse ließ es sich nicht nehmen, diesem vermeintlichen Selbstmord mit Schadenfreude zu begegnen; so schrieb die *Neue Literatur*: „*Auch I r m g a r d K e u n soll nach der gleichen Quelle in Amsterdam Selbstmord verübt haben. Denn alle Schuld rächt sich auf Erden!*“

Keun hielt sich in Holland und schließlich ab 1940 wieder in Deutschland auf, mit ihrem alten deutschen Pass, der auf sie als „Charlotte Tralow“ ausgestellt war. Ria Hans berichtet, wie Keun einmal aus Breslau, wo Hans wohnte, wieder nach Köln fliehen musste, weil sie sich in einer Kneipe mit Nazis angelegt hatte, denen sie sich empört zu erkennen gegeben hatte.

Ria Hans hatte auch mit zunehmender Besorgnis Keuns wachsendes Alkoholproblem zur Kenntnis genommen: *„Das kann man sich gar nicht vorstellen, wenn ein geistig frischer Mensch wie sie plötzlich anfängt, dumm daherzureden.“*

Ein Neuanfang?

1945 war der Krieg vorbei und Irmgard Keun wohnte im alten Haus ihrer Eltern in Köln, das inzwischen in Trümmern lag. Ihre Weigerung, das Haus wiederaufzubauen, begründete sie in einem Brief an Kesten damit, dass sie nicht einsehe, etwas aufzubauen was sie nicht zerstört habe. Sie bekam vom Nordwestdeutschen Rundfunk ein Jobangebot, das sie bitter nötig hatte, denn ihre finanzielle Situation war katastrophal. In ihren zahllosen Briefen an ihren alten Freund und Mentor Hermann Kesten empörte sie sich über die Gesellschaft, die sie in Köln vorfand, wo ehemalige Nazis so taten, als hätten sie nichts verbochen, und allgemein ein Schweigen über das jüngst Vergangene herrschte: *„Der Parteien-Kampf in Köln ist albern und grotesk, die Kirche dominiert. Alle Nazis strömen augenblicklich ernst und unbefangen in die Kirchen, als ob sie nie was anderes getan hätten. Wenn sie mit Leuten sprechen, behaupten sie, nie Nazis gewesen zu sein, und bedauern im gleichen Atemzug eifrig und naiv, den Krieg verloren zu haben. Übrigens klagen gerade die am meisten, denen es gar nicht schlecht geht.“*

Ihr letzter Roman *Ferdinand, der Mann mit dem freundlichen Herzen* von 1950 gibt ihre verbitterten Gedanken zur Heimkehr wieder; so wie Keun selbst ekelt sich die Hauptfigur, Ferdinand, vor seiner Umwelt; und genauso wie Ferdinand fühlte sich auch Keun in Deutschland nicht mehr wirklich zuhause.

1951 wurde Keuns Tochter Martina geboren. Keun gab nie die Identität des Kindsvaters bekannt, und ließ sich nicht davon beeindrucken, dass im konservativen Nachkriegsdeutschland eine unverheiratete Mutter provozierte. Sie ließ sogar sehr stolz im Kölner Stadt-Anzeiger die Geburt ihrer Tochter verkünden: *„Die Geburt meiner kleinen Tochter Martina Charlotte zeige ich hocheifrig an. Frau Irmgard Keun.“*

In den folgenden Jahren konnte Keun mit kleineren Geschichten, die in Zeitungen publiziert und gesammelt auch in Büchern gedruckt wurden, sich und ihre Tochter knapp versorgen. Der satirische Biss, der ihre vorherigen Werke auszeichnete, fehlte nun gänzlich, denn der war im Nachkriegsdeutschland unerwünscht. Daher wurde auch ein gemeinsam mit Heinrich Böll geplantes Projekt, ein *Briefwechsel für die Nachwelt*, nicht mehr veröffentlicht.

In den 1960er Jahren führten ihr (zunehmender) Alkoholismus, ihr Medikamentenmissbrauch und der Tod ihrer Mutter zu einer tiefen psychischen Krise in Keuns Leben. Störungen beim Gehen und Sprechen und ein Delirium tremens zwangen sie zu mehreren Krankenhausaufenthalten.

Das „zweite Exil“ in Bonn

1966 wurde sie in die Rheinische Landeslinik Bonn (seit 2009: LVR Klinik), also in die Psychiatrie, eingewiesen und entmündigt. Dort blieb sie bis 1972 Patientin. Das Jugendamt nahm sich in dieser Zeit ihrer Tochter Martina an und brachte sie in einem Internat in Bergheim unter. Es dauerte lange, bis die Tochter ihre Mutter besuchen durfte.

Die damalige Arzthelferin Jutta Stübing wurde von Keun gebeten, ihr Schreibmaterial in die Klinik zu bringen. Stübing berichtet, welchen schlimmen Eindruck die Klinik auf sie gemacht habe. Irmgard Keun dagegen, die sich sehr darüber gefreut habe, dass sie endlich wieder schreiben konnte, habe immer noch „*sprühend, elegant, charmant*“ gewirkt; sie sei einfach eine „*Persönlichkeit*“ gewesen.

Die Krankenschwester Marie-Luise Hartung und die Ärztin Sigrid Spiller erinnern sich später daran, dass Keun eine unkomplizierte Patientin war, die ihr Leben trotz Klinik leben konnte, wie sie wollte und sogar ausgehen konnte. Sie habe immer noch ein sehr einnehmendes Wesen gehabt, sei aber selbst eher ruhig, distanziert und relativ anspruchslos gewesen. Hartung und Spiller meinen in ihrem Bericht, dass die Klinik für Keun eine Art „*Exil*“ gewesen sei, „*dem sie sich in gewisser Form eine Zeitlang untergeordnet hat*“. So scheint der Aufenthalt in der Klinik auch eine positive Seite gehabt zu haben.

Der Literaturwissenschaftler und Lehrer Gerd Roloff, der Irmgard Keun schon aus seiner Kindheit kannte (seine Mutter war Redakteurin beim NWDR gewesen, für den Keun gearbeitet hatte) entdeckte 1972 zufällig, dass sie in der Klinik Patientin war. Roloff erfuhr von Keun, dass sie große finanzielle Schwierigkeiten hatte, und so schlug er dem „Stern“-Magazin vor, einen Beitrag über sie zu bringen, da Exilliteratur gerade ein großes Thema war. Diese Initiative und die Tatsache, dass die *Bonner Rundschau* über Keuns Entlassung aus der Klinik berichtete, könnte dazu beigetragen haben, dass sie wieder in das öffentliche Bewusstsein trat.

Von 1975 bis Mitte 1977 lebte Keun mit ihrer Tochter in der Breite Straße 115 in der Bonner Altstadt, wo sich heute eine Wäscherei befindet. Finanzielle Hilfe bekam sie vom P.E.N. - Club. Von Hermann Kesten angeregt, kehrte sie 1977 nach Köln zurück, wo sie bis zu ihrem Tod blieb. Dank den 68ern und der neuen Frauenbewegung wurde sie schließlich wiederentdeckt; einmal als Exilschriftstellerin, und als „*Ikone weiblichen Schreibens*“ (Fuchs). Sie begann, öffentliche Lesungen ihrer Werke abzuhalten.

Die Autorin Ursula Krechel war es, die sich als Erste an die Erforschung Keuns wagte und die Schriftstellerin 1977 zu interviewen versuchte. So erlebten Keuns Werke einen neuen Aufschwung. Keuns Exilroman *Nach Mitternacht* wurde 1981 mit Desirée Nosbusch in der Hauptrolle verfilmt. Keun hat einen Gastauftritt im Film: Am Ende des Films sitzt sie an einem Tisch und streckt dem vorbeikommenden Hitler die Zunge raus. Die Premiere des Films konnte Keun noch erleben.

Am 5. Mai 1982 starb Irmgard Keun in Köln. Ihr letztes schriftstellerisches Projekt, das den Titel *Kein Anschluß unter dieser Nummer* tragen sollte, wurde nie veröffentlicht. Dank ihrer Wiederentdeckung in den 1970er Jahren bleiben ihre Werke bis heute für alle verfügbar und lassen verschiedene Phasen/ Etappen der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert aus einer außergewöhnlichen Perspektive mit Biss, Sachlichkeit und nicht zuletzt einer gehörigen Portion Feminismus aufleben.

Die Menschen, die sich an Irmgard Keun erinnern, berichten alle über eine scharfsinnige, geistreiche, mutige, kompromisslose und herzliche Frau. Trotz der dunklen Phasen in ihrem Leben zeigte sie in ihrer schriftstellerischen Tätigkeit und in ihrem Lebensweg eine immense Überlebenskraft.

Quellen

- Edda Ziegler: Die verbrannten Dichterinnen. Schriftstellerinnen gegen den Nationalsozialismus. Düsseldorf/Zürich 2007.
- Stefanie Arend/ Ariane Martin (Hg.): Irmgard Keun 1905/2005. Deutungen und Dokumente. Bielefeld 2005.
- Heike Beutel/ Barbara Hagin (Hg.): Irmgard Keun: Zeitzeugen, Bilder und Dokumente erzählen. Köln 1995.
- Astridka (Bloggerin): „Great Women # 50: Irmgard Keun“. <https://lemondedekitchi.blogspot.com/2016/02/great-women-50-irmgard-keun.html>. (Abruf 11.2.2016)
- Tobias Fuchs: Literarische Wiederentdeckung. „Keun hat Humor wie ein dicker Mann“. https://www.saarbruecker-zeitung.de/kultur/sz-kultur/keun-hat-humor-wie-ein-dicker-mann_aid-7556401 (Abruf 22.2. 2018).
- Matthias Kußmann: Portrait einer neuen Frau. Irmgard Keun zum 100. Geburtstag. https://www.deutschlandfunk.de/portrait-einer-neuen-frau.700.de.html?dram:article_id=82167 (Abruf 4.2.2005).
- Eva Pfister: Eine Lange Nacht über Irmgard Keun „Eine schreibende Frau mit Humor, sieh mal an!“. https://www.deutschlandfunk.de/eine-lange-nacht-ueber-irmgard-keun-eine-schreibende-frau.704.de.html?dram:article_id=422832 (Abruf 18.8.2018).